

# Breslauer Beobachter.

N<sup>o</sup>. 165.

Ein Unterhaltungs-Blatt für alle Stände.

1847.

Sonabend,  
den 16. October.

Der Breslauer Beobachter erscheint wöchentlich vier Mal, Dienstags, Donnerstags, Sonnabends u. Sonntags, zu dem Preise von Vier Pfg. die Nummer, oder wöchentlich für 4 Nummern Einen Sgr. Vier Pfg., und wird für diesen Preis durch die braustragten Goldporteurs abgeliefert.

**Insertionsgebühren**  
für die gefaltene Zeile oder deren Raum nur 6 Pfg.

Redacteur: Heinrich Richter. Expedition: Buchhandlung von Heinrich Richter, Albrechtsstraße Nr. 6.

Dreizehnter  
Jahrgang.



Jede Buchhandlung und die damit beauftragten Commissionaire in der Provinz besorgen dieses Blatt bei wöchentlicher Ablieferung zu 20 Sgr. das Quartäl von 52 Nr., sowie alle Königl. Post-Anstalten bei wöchentlich viermaliger Beförderung zu 22½ Sgr. Einzelne Nummern kosten 1 Sgr.

**Annahme der Inserate**  
für Breslauer Beobachter bis 4 Uhr Abends.

## Das Scheibenschießen im Zillertale.

(Fortsetzung.)

Auf dieses flüsterte Max dem Grafen Künigl von der Wart, welcher ihm zur Rechten saß, einige Worte in das Ohr, worauf sich dieser sogleich entfernte.

„Du bist aus Kleinboden?“ fuhr hierauf Max zu Georg gewendet, fort.

„Aus Kleinboden im Unterinntale,“ antwortete dieser.

„Kennst Du die Dirne schon lange?“

„Ach ja,“ erwiderte Georg. „Es mögen schon drei Jahre sein, als ich, der Stuhmüller Burgi zu Gefallen, auf die Kirmes nach Sterzingen kam, und seit dieser Zeit keine Kirmes vorübergehen lassen konnte, ohne hinüberzukommen und sie zu sehen. Sie ist ein gar wackeres, frisches Geschöpf und treuherzig und ehrlich; doch wagte ich es niemals um sie anzuhalten, obgleich Vater und Mutter mir schon lange anliegen, zu heirathen, denn ich glaubte immer, sie sei viel zu hübsch für mich einfachen Buben, obgleich ich auch treuherzig und ehrlich bin wie sie, und wir sonst gut zusammen paßten. Vor einigen Tagen erst führte mich der Zufall zu Zell mit ihrem Vater zusammen und unser Gespräch lenkte sich gerade auf das Heirathen, und ich ersah, daß der Alte nicht abgeneigt sei, mir seine Tochter zum Weibe zu geben. Da hielt ich um sie an, und Stuhmüller willigte ein — aber das verdammte Scheibenschießen, welches hierauf folgte, machte Alles wieder zu Wasser.“

In diesem Augenblicke trat Graf Künigl von der Wart wieder in die Stube und sprach zu dem Erzherzog: „Er ist bereits in Straß und befindet sich gegenwärtig sammt seiner Tochter in dem Gemeinzimmer unserer Herberge.“

„Da hat der Zufall wieder einmal einen glücklichen Einfall gehabt, sie hierher zu führen,“ sprach Max. „Man rufe den Alten zu mir, sammt seiner Tochter,“ befahl er sodann, und zwei Jäger eilten zur Thüre hinaus, während er sein Gespräch mit dem jungen Schützen, der immer mehr Herz und Sprache gewann, in Bezug auf dessen Braut und ihren Vater fortsetzte.

Der alte Stuhmüller und seine Tochter saßen noch mit mehreren anderen Landeuten, nebst Hueber und Treßer, in der Gemeinstube vor einer dampfenden Schüssel und sprachen eben von Maximilians auf der Martinswand und seinem Kampfe mit dem Bären im Lande ob der Ems, als die Jäger hereintraten und die Landeute befragten: „Wer unter Euch nennt sich Hans Stuhmüller?“

„Hans Stuhmüller ist mein Name,“ antwortete dieser etwas bestrebt, „was wünschet ihr von mir?“

„Du sollst mir sogleich mit Deiner Tochter zu dem Erzherzoge Maximilian folgen,“ antwortete der Jäger.

Als wenn der Blitzstrahl mitten auf den Tisch niedergefahren wäre, prallten die Anwesenden bei diesen Worten zurück, so, daß Hueber und Treßer nicht auf das Sanfteste mit ihren Köpfen zusammenstießen, und Eines das Andere von der Gesellschaft betroffen anblickte. Endlich aber sammelte sich der Stuhmüller und sprach: „Du bist irrig, Freund, und wirst den Namen mit einem andern verwechseln.“

„Nicht doch,“ erwiderte der Waidmann. „Ich habe den Auftrag, den Hans Stuhmüller aus Sterzingen sammt seiner Tochter von dem Erzherzog zu laden.“

„Der Stuhmüller aus Sterzingen bin nun freilich ich,“ stotterte dieser, „aber ich kann nicht begreifen, was der Erzherzog mit mir schlechtem Bauernsmanne.“

„Das wirst Du Alles von ihm selbst erfahren,“ erwiderte der Jäger, „seht ihn nur, wie man von Dir verlangt.“

„Nun, so komm, Bursche!“ sprach der Stuhmüller zu seiner Tochter, in deren Mienen sich, so wie in den seinen, die größte Verwirrung malte.

„Aber Vater, in diesem Anzuge,“ stotterte Burgi, indem sie an ihrem Halsstucke zupfte, „ich habe mein Sonntagskleid im Bündel eingepackt, könnte ich nicht erst —“

„Der Erzherzog will Euch sogleich sprechen,“ unterbrach sie der Abgesandete.

„Da hörst Du's,“ nahm der Alte das Wort, indem er sich von seinem Stuhle erhob. „Na, so gehn wir halt in Gottes Namen; der Erzherzog muß schon mit uns vorlieb nehmen, wie wir sind.“

„Aber —“ fuhr Burgi fast weinend fort.

„Da giebt's kein Aber mehr, Kind,“ erwiderte Stuhmüller, und zog Burgi zur Thüre hinaus, welche ihm der Jäger öffnete, während die Zurückbleibenden ihnen wie versteinert nachstarrten.

„Der Tyrolerbauer mit seiner Tochter!“ meldete jetzt dem Erzherzog ein Jäger, welcher dem Paare vorausgeeilt war.

„Sie sollen herein,“ rief Max, „Du aber,“ sprach er zu Georg, „verbirg Dich dort hinter jenen Vorhang und tritt nicht früher hervor, als bis ich Dich rufe.“

Georg verneigte sich, und that, wie ihm befohlen. Da öffnete sich die Thür und herein trat der alte Stuhmüller mit seiner Tochter. Beide gingen schüchtern einige Schritte gegen Maxens Stuhl und fielen dann in einem Tempo auf ihre Knie nieder.

„Steht auf,“ rief Max, „ich mag es nicht, daß man vor mir kniet.“ Beide gehorchten stillschweigend.

„Man hat mir gesagt,“ fuhr Maximilian fort, „daß Du Einer der tüchtigsten Umbrüstschießen seiest, und daß Deine Tochter allen Mädchen des Innthals den Rang in der Schönheit streitig mache. Ich erfuhr, daß Ihr Euch zufällig hier aufhieltet, und ließ Euch rufen, um mich selbst von der Wahrheit zu überzeugen.“

„Was Deine Tochter anbelangt,“ begann der Erzherzog, aufs Neue nach einer Pause, während welcher er das schmutze Mädchen, das die jungfräuliche Verlegenheit, die sich in seinem ganzen Wesen ausdrückte, doppelt reizend machte, mit innerlichem Wohlgefallen betrachtete, „so hat der Ruf nicht zu viel gesagt.“

„In der That eine schmutze, staltliche Dirne,“ stimmte Graf Falkenstein bei.

„Wie alt bist Du?“ fragte Max das Mädchen.

„Im letzten Advent war ich achtzehn Jahre,“ lächelte Burgi.

„Na, da kannst Du Dich schon um einen Bräutigam für sie umsehen, Alter, oder hat sie vielleicht gar schon gewählt?“

„Nein,“ stotterte Stuhmüller, „Ach ja,“ flüsterte Burg verschämt, in einem und demselben Augenblicke.

„Nein? ach ja? das klingt etwas sonderbar,“ sprach Max, sich an der immer zunehmenden Verlegenheit der Beiden ergehend. „Sagt, wie hängt das zusammen?“

„Ja —“ stotterte Burgi, „der Vater —“

„Der Georg?“ stammelte dieser.

„Nur heraus mit der Sprache,“ fuhr Max fort, „die Dirne scheint mit ihrem Ach ja, doch mehr recht zu haben, als Du mit Deinem Nein.“

„Mit hoher Vergunst,“ begann Stuhmüller, welcher all seinen Muth zusammenraffte. „Sie hatte wohl so eine flüchtige Bekanntschaft mit einem Buben aus Kleinboden gemacht, dessen Weib sie werden sollte, aber —“

„Aber,“ fiel Burgi ihm ins Wort, „der Vater will ihn jetzt nicht mehr.“

„Nicht?“ fragte Max. „Ja, wenn dies ist,“ fuhr er dann fort, „da mußt Du Dich ihn freilich aus dem Kopfe schlagen. Das Kind muß immer dem Vater gehorchen sein.“

(Schluß folgt.)



## Die Sonntags-Kinder.

Erzählung von C. W. Peschel.

(Fortsetzung.)

„Nun, biederer Conrad,“ sagte er zu dem eintretenden Jäger, indem er ihm die Hand drückte, „läßt Du Dich einmal wieder bei mir sehen? wen begrüße ich da in dem Fremden, den Du mir vorstellst? und der, wie Du mir sagen ließeß, Balsam in die Wunde meines zerrissenen Herzens gieße!“ Conrad machte ihm mit kurzen Worten bekannt, wie er den Held unserer Geschichte gefunden und was dieser ihm anvertraut habe. Der Graf sank nach Beendigung der Erzählung, entkräftet durch mancherlei Gefühle, welche sein Inneres durchbeben, auf einen Sessel nieder. Nach einer langen Pause sagte er mit matter Stimme, sich an Niepolt wendend: „es ist nichts ein Zufall, nichts, was nicht nach der allwaltenden Weisheit der Vorsehung geschehe. Auch Euch hat sie zu mir gesandt, um vielleicht noch durch einen Strahl der Freude die Nacht meines hoffnungslosen Lebens zu erhellen. Seht! ich bin hier allein! Mein Weib ist vor einigen Jahren in das Land der Heimath gegangen: meine beiden Kinder, ein kräftiger Sohn, ein biederer ächter Schweizer im vollen Sinne des Wortes und eine Tochter, das Ebenbild ihrer trefflichen Mutter, sind nicht mehr, sind verschwunden, auf eine mir unbegreifliche Weise verschwunden.“ Das holde Kind hieß, wie Eure Unbekannte, Amanda, und Eure Beschreibung ihrer Gestalt und ihre geheimnißvollen Reden lassen mich hoffen, doch, was träume ich Unglücklicher? hoffens! Von mir hat sich diese freundliche Begleiterin unsers Lebens auf immer gewandt. Wohl durchzuckte mich bei Eurer Erzählung der gräßliche Gedanke, daß sie in jener abgebrannten Kirche lebendig begraben worden sei; allein jene Erscheinung war nicht Amanda, konnte es nicht sein. Es ist Euch, lieber Fremdling! vielleicht unbekannt, daß jenes Mädchen, jene lebendig Begrabene gerettet worden ist, wie es öffentliche Blätter mittheilten. Der Brand wurde in denselben umständlich beschrieben, von Euch zwar nichts erwähnt, weil man vielleicht in dem Gewühl nicht bemerkt hatte, daß ein Mensch aus dem Flammenmeere sprang. Von ihr aber erzählten sie Folgendes: „die festen Mauern der Kirche trockten dem Weitergreifen der Flammen und nach einigen Stunden gelang es der unermüßlichen Thätigkeit der Einwohner, das Feuer zu dämpfen. Zwar war das Innere der Kirche durch den Brand völlig zerstört, aber die Wassermasse, die unaufhörlich auf die Flammen niederströmte, löschte bald und verhinderte jedes weitere Umsichgreifen. Heute, welche beschäftigt waren, das Innere der Kirche von dem verkohlten Holze zu reinigen, hörten unterhalb derselben ein durchdringendes Stöhnen. Daß es unterhalb des Leichensteines dies räthselhafte Seufzen war, wurde den Arbeitern unzweifelhaft. Einige machten dies der Obrigkeit des Orts bekannt. Frei von Aberglauben schritten die Arbeiter zur Untersuchung. Man bemerkte die Ringe am Leichensteine und sie wurden benützt, um den Stein zu heben. Nach kurzer Bemühung gelang es. Man sah die Treppe und am Ende derselben ein Licht. Zwei Männer stiegen hinab und fanden ein bleiches Mädchen, eine Laterne in der Hand haltend, auf einem Sarge sitzen. Sie ward heraufgeführt. „Höchst neugierig,“ fährt die öffentlich mitgetheilte Erzählung fort, „und tief vom Mitgefühl ergriffen, ward die Gerettete vor den Rath ge führt, um dort auszusagen, wie sie in diese Gruft gekommen und wer die Ungeheuer wären, die sie einem solchen bejammerswürdigen Tode Preis gegeben hätten? Sonderbar genug! Alle Bitten des Rathes waren umsonst, sie zu einer Erzählung des Erfahrenen zu bewegen; auf jede Frage, die man entweder im ernstlichen oder im freundlichen, im drohenden oder im höhnen den oder im bittenden Tone that, erwiderte sie nichts, als: quälen Sie mich nicht, mein Herr! ach! ich kann, ich darf Ihnen nichts gestehen! Ein furchterlicher Schwur bindet meine Zunge: einen Schatz soll ich leben, das ist Alles, was ich sagen darf! ich bin höchst unglücklich!“ Der Kampf in ihrem Innern drückte sich in allen Gesichtsmuskeln aus. Der Rath übergab sie der Frau eines Unterbeamten zur Pflege — denn sie bedurfte deren wahrlich! und schien ihrer Auflösung nahe zu sein. — Sie ward in einem Stübchen zur Ruhe gebracht. Mein, wer schildert das Erstaunen der Einwohner! den Morgen darauf verkündet der Unterbeamte, daß das Mädchen — welches den Tag vorher nur unterstüßt über die Straße wanden konnte — verschwunden sei. Das Bett war leer und die Hausthüre des Hauses, welche von Innen nur verriegelt war, geöffnet. Alle Nachforschungen bis jetzt sind vergeblich gewesen.“ So berichtet die veröffentlichte Erzählung.

Niepolt hatte bei der Erzählung seiner Abenteuer nicht Amandens Geistes in der Einsiedlerhütte erwähnt, sondern nur kurz gesagt: daß es ihm gelungen wäre, den Mördern durch schnelle Flucht zu entgehen. Der Grund, warum er gerade dies verschwiegen hatte, war ihm selbst nicht klar. Jetzt aber wurde ihm dies Verschweigen doppelt lieb, weil er durch dasselbe dem alten Grafen noch eine Hoffnung ließ. Er selbst hegte keine, sondern glaubte fest, daß wenn auch jene Gestalt in der Kirche nicht seine „Amanda“ gewesen sei, diese dennoch nicht mehr am Leben sein möchte. Mehrere Stunden noch unterhielten sich die Männer und als Conrad den Rückweg antrat, war es schon tiefe Nacht. Niepolt blieb auf dem Schlosse. „Ich habe Euch,“ sagte der Graf, „Euer Nachtlager in einem Seitenflügel des Schlosses anordnen lassen; denn Ihr bedürft der Ruhe und dort seid Ihr ganz ungestört. Dieser Flügel ist zwar der Ueberrest der alten früheren Burg, aber es wird Euch nichts stören, da noch nie dort etwas Unheimliches die Uebennachtenden vertrieben hat.“

Niepolt begab sich zur Ruhe. Ein Diener begleitete ihn dahin. Ein langer Gang verband diesen älteren Theil des Hauses mit dem vordern spä-

ter erbauten Schlosse. Der begleitende Diener war ein Mann nahe an 50 mit grauen blinzelnden Augen und einem eben nicht Zutrauen erweckenden Gesicht. Als sie das Schlafzimmer erreicht hatten, setzte er die Lampe auf den Tisch und empfahl sich mit den Worten: „der Graf hat Euch wohl den Verlust seiner Kinder erzählt? Nun ja! jetzt stört es ihn zuweilen in seinem Lebensgenusse, aber er scheint gänzlich vergessen zu haben, daß sie nicht „unbegreiflich“ verschwunden,“ wie er sich so gern ausdrückt, sondern daß sie durch seine unbiegsame Härte vertrieben worden sind, und sich freiwillig entfernt haben. Ich könnte Euch mehr von dem Grafen sagen, wenn es mein untergeordnetes Verhältniß zu demselben gestattete, aber hübsch ist es auch nicht von ihm, daß er Euch in diesen abgelegenen Theil des Schlosses weist, wo es nicht geheuer ist; allein Ihr seid ja ein Mann und werdet nicht erschrecken, wenn Euch etwas Unerklärbares begegnen sollte! Schlaft wohl und fürchtet Euch nicht!“ — Der Diener entfernte sich, hatte aber in das Herz des Geistesforschers einen so festwurzelnden Samen gestreut, daß derselbe nicht wagte, sich ins Bett zu legen, sondern wachend die Mitternacht, die Stunde des Geistesreichs, abzuwarten. Seine sonderbaren Schicksale noch einmal vor die Phantasie führend, saß Niepolt an dem Tische und starrte in dem öden Zimmer nach der Thür, die von innen nicht verriegelt werden konnte. — Da ver kündeten die zwölf Schläge der Schloßuhr die Mitternacht und mit dem letzten Schläge öffnete sich die Thür und herein trat eine leichenfahle männliche Gestalt, in ein weites wallendes Leichentuch gehüllt und hestete die stieren, lebenslosen Augen auf den Zusammengehauenen. In der knöchernen Rechten ruhte eine Pergamentrolle. Mit abgemessenen Schritten trat sie dem Erschrockenen näher und reichte ihm die Rolle mit folgenden Worten dar:

„Du hast viel gewagt, unbesonnener Sterblicher! Dich der Gewalt überirdischer Mächte in einem Raume, der ihnen auf der Erde freigegeben ist, frei zu stellen; aber ich kann nicht anders als Dir verzeihen, da Du von Deinem mit Sünde belasteten Wirthes dies Gemach zur Schlafstelle angewiesen worden. Er gedachte Dich dadurch zu verderben und ahnte nicht, daß er sich selbst eine Falle legte, aus welcher er so leicht nicht entschlüpfen konnte. Du sollst ungefährdet morgen früh dies Gemach verlassen und eine große That vollführen, zu welcher Du schon längst bestimmt warst, verlasse morgen so gleich dies Haus und finde Dich nach 3 mal 9 Tagen an dem Felsenufer des schwarzen Meeres auf dem schlesischen Riesengebirge ein, wo Du wichtige Dinge, die früher noch keinem Sterblichen offenbart worden sind, erfahren wirst. Hier nimm diese Rolle, öffne und lies sie nach 3 mal 9 Stunden, aber eher nicht bei Deinem Leben! Ihr Inhalt wird Dich belehren, wie Du zu handeln hast.“ — Der Geist händigte unserm Helden die Rolle ein und verließ das Zimmer. Niepolt war viel zu befangen, als daß er nicht die Erscheinung für das, was sie zu sein schien, nämlich für eine aus dem Geistesreich halten sollte. Er verbarg die Rolle sorgfältig in seinen Kleidern und um den Schlaf in dieser Nacht war es geschehen. Erst gegen Morgen forderte die Natur ihrer Rechte und er schlummerte ein. Aber der Traumgott malte ihm in grotesken Bildern furchtbare Erscheinungen und eben so ermüdet, als er sich niedergelegt hatte, verließ er das Lager. Es war schon halber Tag. Eben wollte er das Zimmer verlassen, als die Thüre heftig aufgerissen wurde und Conrad hereinkürzte. „Um Himmelswillen,“ schrie er, fast der Verzweiflung nahe; „Ihr ruht noch immer? und das ganze Schloß ist in einer furchtbaren Bewegung. Kommt eilig heraus! Es ist etwas Entsetzliches in dieser Nacht geschehen! Die Dienerschaft des Schlosses fand an diesem Morgen das Schlafzimmer des Grafen leer und das Bett desselben mit Blut bespritzt. Man will einen Schrei nach Mitternacht, wie einen Angstschrei gehört haben. Helft, helft uns auf die Spur eines unerhörten Verbrechens kommen.“ Mit leidenschaftlicher Hefigkeit ergriff der Jäger den Erschrockenen am Arme und zog ihn rasch zur Thür hinaus!

(Fortsetzung folgt.)

## Beobachtungen.

### Ärger ist Gift.

Ärger noch, als Ärger ist kein Gift, weil der Ärger Alles übertrifft, was man irgend in der Welt für die ärgsten Gifte hält. Ärger ist Gift! —

Wenn das Weib durch nichts den Zank anfängt, wie ein Schwert die lose Zunge schwenkt, wird der Mann vor Schrecken stumm, und im Leibe dreht sich's um. Ärger ist Gift! —

Wenn der Mann des Nachts zu Hause wankt, wie ein schwaches Rohr im Sturme schwankt, ach, dann zittert schon die Frau, vor den Augen wird's ihr grau. Ärger ist Gift! —

Doch wenn Alles, was der Mann nur bringt, heissa! in den Weiberschuback springt, und des Mannes Hand bleibt leer, hui, das grümmt wer weiß wie sehr! Ärger ist Gift! —

Wenn der Mann voll Gluth und Phantasie sich einmal verirrt, er weiß nicht wie, und die Frau erfährt, ach Gott, das würgt ihr das Herz todt. Ärger ist Gift! —

Wenn das Weib ein schmuckes Kindlein kriegt, das verdrieß den ärgsten Brummbar nicht; bringt statt Eins sie aber Zwei, wird dem Mann ganz flau dabei. Ärger ist Gift! —

Wenn der Mann hinausfliegt aus dem Nest und das arme Weib zu



Hause läßt, ach, wie weh muß ihr allein im verlassenen Busen sein! Aerger ist Gift! —

Wenn die Frau von böser Liebe warm, fed dahin geht an des Freundes Arm, und der Mann läuft nebenbei, das ist schrecklich, ei, ei, ei! Aerger ist Gift!

Darum Leuten, nehmt bei Tag und Nacht, Euch vor allem Aerger doch in Acht, glaubt mir, daß zu jeder Frist Euch der Aerger schädlich ist. Aerger ist Gift.

5. 12.

## Notales.

(Straßenverschönerung.) Mit Vergnügen bemerkt man, daß die drei Buden, welche an dem Hause zur goldenen Krone auf der Dhlauerstraße den ganzen Bürgersteig verengten, entfernt worden sind. Die Dhlauerstraße hat dadurch an Breite und Ansehen beträchtlich gewonnen, mehr aber, als das Angenehme für's Auge ist das Nützliche, was dadurch erzielt worden ist, denn bei der ungeheuern Frequenz, die gerade an dieser Stelle des Ringes statfindet, war die enge Passage für das Publikum im höchsten Grade gefährlich.

In Nr. 237 der Breslauer Zeitung wird darauf hingewiesen, wie gut es sei, daß der Hoch. Magistrat in den Schulen die Geburtstags- und Neujahrsbeschenke durch öffentliche Bekanntmachung aufgehoben habe; dessenungeachtet sei neuerdings ein Fall vorgekommen, wo in einer Mädchenschule mehrere Schülerinnen ihrem Lehrer Geburtstagsgeschenke gebracht hätten und dafür von demselben zum Kaffe geladen worden seien. Ein Mädchen, die kein Geschenk gebracht hatte, sei weinend nach Hause gekommen und habe es den Eltern geklagt, daß sie der Lehrer nicht zum Kaffe geladen habe, weil sie ihm kein Geschenk gebracht hätte. Ohne auf diese Sache hier besonders einzugehen, will Referent nur bemerken, daß es den Eltern durchaus nicht verboten werden kann, wenn sie sich dem Lehrer ihrer Kinder dankbar verbunden fühlen, ihm eine Freude durch eine kleine Festgabe zu machen; eben so wenig ist ein Befehl vorhanden, welches unter so bewandten Umständen dem dem oft sehr kärglich besoldeten Lehrer verbietet, ein derartiges Geschenk zurückzuweisen. Das Lehrereisen ist nicht mit so großen und vielen Freunden durchweht, als daß man sich veranlaßt fühlen sollte, die wenigen heitern Sonnenblicke, welche die Dankbarkeit und Liebe der Eltern und Kinder dem treuen Lehrer widmen, noch zu verkürzen. Um so mehr muß es auffallen, wenn sich jemand bewogen findet, derartige betrübende Anzeigen, wie die in der Bresl. Zeitung, zu veröffentlichen und dadurch einem Verfahren eine Billigung beizulegen, das bei den Eltern selbst keinen Anklag gefunden hat; denn sonst würden sie nicht trotz der Bekanntmachung des Hoch. Magistrats doch dem Lehrer Geschenke gemacht haben. Es ist allerdings nicht ein Paragraph im Allgem. Landrecht enthalten, welcher gewissen Beamten verbietet, Geschenke anzunehmen, sofern man sie damit bestechen will, dieser Fall bezieht sich aber ebensovienig auf die Lehrer, als es nöthig ist, sie durch Geschenke bestechen zu wollen.

W. . . . r

Am 12. d. M. fand im Café restaurant die jährliche Generalversammlung der städtischen Ressource statt. Die Mitglieder hatten sich nicht eben zahlreich versammelt. Aus der Rechnungslegung des Vorstandes ging hervor, daß die Einnahme 1791 Thaler, und die Ausgabe 1175 Thlr. 25 Sgr. 1 Pf. betragen hat, so daß ein Ueberschuß von 615 Thlr. 4 Sgr. 11 Pf. verblieb, der mit dem Ueberschuß des vorigen Jahres von 309 Thlr., ein Capital von 924 Thlr. 4 Sgr. und 11 Pf. ausmacht. Der Vorsitzende, Hr. Oberbürgermeister Pinder, machte den Vorschlag, dieses Geld so zu verwenden, daß 400 Thlr. zu Weihnachten an 40 arme Bürger zu je 10 Thlr., 100 Thlr. an die Familie Steinacker gegeben, und 200 Thlr. der Schießwader-Deputation zur Anschaffung von Stühlen, Tischen und Bänken geliehen werden sollten, doch erhielt dieser Vorschlag nicht die Majorität der Stimmen, die vielmehr dahin ging, daß die Ressource keine Wohltätigkeitsanstalt und das Geld deshalb den Zwecken der Gesellschaft gemäß zu verwenden sei; hingegen ward die Proposition wegen der Familie Steinackers fast einstimmig angenommen. — Die Mitgliederanzahl beträgt, nachdem einige selbst ausgetreten, 1 ausgeschieden worden und 12 gestorben, gegenwärtig 1774, die aus der Expektantenliste bis auf 1800 ergänzt werden sollen. — Als Mitglieder des neuen Vorstandes wurden gewählt: 1) der Oberbürgermeister Pinder (mit 216 Stimmen), 2) der Zahnarzt Pinderer, 3) der Stadtverordneten-Vorsteher, Justizrath Gräff, 4) der Stadtrath Becker, 5) der Partikulier Siebig, 6) der Maurermeister Tschöcke, und 7) der Kaufmann Casswig.

## Breslauer Kommunal-Angelegenheiten

Immunität der Söhne städtischer Lehrer. Die hiesige höhere Bürgerschule ist rein aus Kommunal-Mitteln und zu einer Zeit geschaffen worden, in welcher eine mit so hohen Kosten verbundene Schöpfung die Kammereikasse sehr schwer belastete. Mit Rücksicht hierauf und um der neuen Schule mehr Einkünfte zu verschaffen, beschloßen die Stadtbehörden auf dieser Anstalt nur in soweit Freischule zu gewähren, als das Schulgeld durch Foundationen gedeckt wird, daher mußten auch die Söhne der hiesigen

Gymnasiallehrer Schulgeld zahlen, weil ihnen die Immunität hier nicht zustand, wie auf den Gymnasien. Aus diesem Umstande bildete sich eine Bestimmung, wonach die Realschullehrer für ihre Söhne nur auf dieser Anstalt und die Söhne der Gymnasiallehrer nur auf den städtischen Gymnasien das Recht freien Unterrichts genossen, und so ist es auch bis jetzt verblieben.

Die Gymnasiallehrer waren hierbei minder benachtheiligt, weil nach den hierüber geltenden höheren Verordnungen die Qualität eines Abiturienten der Realschule auch auf Gymnasien zu erlangen ist, wenn der Schüler die Prima besucht hat, die Söhne der Realschullehrer dagegen können auf dieser Schule allein ihr Ziel auf wissenschaftlichem Wege oft nur erreichen, daß sie auch noch das Gymnasium besuchen und Schulgeld zahlen müssen.

Man hat zur Beseitigung dieser Ungleichheit in den Rechten der beiderseitigen städtischen Lehrer vorgeschlagen, daß fortan die Gymnasiallehrer das Recht freien Unterrichts für ihre Söhne auch auf der Realschule, so wie die hiesigen Realschullehrer auch auf den städtischen Gymnasien Immunität für ihre Söhne genießen sollen. Magistrat und Stadtverordneten sind hierüber einverstanden, und es ist somit Eingang erwöhnt, beide Theile beeinträchtigende Bestimmung von nun an aufgehoben.

Das Darlehn für die Bürgerrettungs-Anstalt. Die schon mitgetheilte von der Stadt-Versammlung vorgeschlagene Beihilfe von 5000 Thlr. für die Zwecke der Bürgerrettungs-Anstalt aus der Kammereikasse zu gewähren hat beim Magistrat Anstand gefunden, ist daher von der Finanz-Deputation erwogen und dahin begutachtet worden, daß diesem Institut zwar ein Darlehn von vorgeschlagener Höhe, jedoch durch die Haupt-Armenkasse und zwar aus den zur freien Verfügung stehenden Kapitalien zinsfrei gewährt werden soll. Durch zwei Jahre soll die Anstalt das volle Kapital zinsfrei benutzen, nach Ablauf dieser Zeit aber alljährlich 1000 Thlr. an die Hauptarmenkasse zurückzahlen. Magistrat und Stadtverordnete haben dieses Gutachten zu ihrem gemeinsamen Beschluß erhoben.

Gasbeleuchtung. Der Vortrag über die Straßenbeleuchtung mit Gas ist unterm 19. April 1845 zwischen dem Magistrat einer- und dem Landgerichtsrath Szarbinowsky und Partik. Friedländer als den Unternehmern andererseits geschlossen, auch ein schon im vorigen Jahre von letzterem gestellter Antrag die Rechte und Pflichten dieses Abkommens einer Gesellschaft, namentlich einigen hiesigen Kaufleuten zu übertragen, von den Stadtverordneten abgelehnt worden. Nach Herstellung der Gasbeleuchtung selbst ist dieses Verlangen jüngst erneuert worden und zwar sollen die Rechte und Pflichten der unternehmenden Kontrahenten auf die hiesige Aktien-Beleuchtungs-Gesellschaft übergehen. Magistrat und Stadtverordnete haben auch in diese Session gewilligt, da außer der Kaution die Garantie für Erfüllung des Kontraktes jetzt durch die hergestellte Beleuchtungs-Einrichtung noch verstärkt ist. — Es sind städtischer Seits an diese Session aber folgende Bedingungen geknüpft worden:

Die Beleuchtungs-Gesellschaft soll die im §. 12 des Vertrages für jede Straßenlampe bei einer Brennzeit von jährlich 2000 Stunden bestimmte jährliche Vergütung von 15 Thl. auf 12 Thl. ermäßigen, wobei Seitens der Stadt nachgegeben wird, daß von den für eine vollständige Beleuchtung der inneren Stadt als notwendig erachteten 750 Straßenlampen von Nachts 12 Uhr bis zum Tagesanbruch die Hälfte verloscht werden darf, sodas die eigentliche Brennzeit für jede Straßenlampe sich im Durchschnitt um ein Fünftel verringert, sich also von 2000 auf 1600 Stunden jährlich reduziert. — Ferner soll die außer dem Bereich der inneren Stadt gelegene Stadtgrabenstraße in ihrer ganzen Ausdehnung vom Nikolai- bis Dhlauerthor für denselben ermäßigten Vergütungssatz, wie die Straßen des inneren Stadtbereichs beleuchtet werden, eben so alle im §. 14 des Vertrags benannten in den Vorstädten liegenden Straßen und Plätze, auch alle im Vertrag nicht bezeichneten Straßen, woselbst durch die vorausgegangene Anlage zur Privatbeleuchtung für die Unternehmer eine Erleichterung eintritt; es ist aber auch auf diesen Strecken den Unternehmern gestattet, daß nach Mitternacht nur die Hälfte der Lampen brennen darf. — Auch soll der §. 15 des Kontraktes dahin erweitert werden, daß nicht bloß jedem Hausbesitzer, sondern jedem Einwohner, sobald derselbe die Einwilligung des Hauseigenthümers nachweist, die Gasbeleuchtung von der Gesellschaft auf sein Verlangen eingerichtet wird.

Wie schon erwähnt, willigt die Stadtverordneten-Versammlung unter vorstehenden Bedingungen in die von der Beleuchtungs-Gesellschaft verlangte Session und erklärt, daß wenn die Gesellschaft auf jene Bedingungen eingeht, sie auch den Anspruch auf Erlegung einer Konventionalstrafe für die verspätete Einrichtung der öffentlichen Gasbeleuchtung fallen läßt. (Nach §. 8 des Kontraktes haben die Unternehmer eine Konventionalstrafe von 50 Thlr. für jede Woche, um welche die Ausführung der Gasbeleuchtung verzögert wird, zur Kammereikasse zu zahlen, sie sollte aber derselben Bestimmung zu Folge, auf dem Ringe, dem Bücherplatz, der Dhlauer-, Taschen-, Schweidnitzer-, Schloß-, Reuschen-, Nikolai- und Albrechtsstraße, so wie auf der Schmiede- und Schubbrücke binnen 18 Monaten nach Abschluß des Kontraktes zur Ausführung gebracht sein.)

Die Stadtverordneten-Versammlung hat auch ihre ausdrückliche Zustimmung, zur Vermehrung der Gaslampen für die innere Stadt von 450 (durch welche die Unternehmer nach dem ursprünglichen Kontrakt Proposition die innere Stadt zu beleuchten, sich anheuchig machten) auf 750 theilen müssen, weil eine mindere Zahl als die letztere nicht genügt.

(Beschluß folgt.)



## Musik.

Anton Doppler, Violin-Virtuose aus Petersburg.

Thaliens Füllhorn überschüttet uns schon beim Eingange in den winterlichen Salon mit so schönen und reichen Gaben, daß wir zur angenehmen Hoffnung berechtigt sind, in dem Verlaufe dieser Winter-Saison, vor Kunst-Dürre beschützt zu bleiben. Raum sind die Geschwister Neruda hinter den Coulissen verschwunden, so rollt der Vorhang von Neuem in die Höhe, um dem hochgeehrten Publikum mit den vortrefflichen Leistungen eines geachteten Künstlers höheren Ranges angenehme Abende zu bereiten.

Herr Anton Doppler zwingt mir um so mehr die Feder in die Hand, da ich Gelegenheit fand, ihn in Warschau kennen zu lernen. Ich hatte täglich den hohen Genuß, sein geistiges und technisches Terrain zu überblicken. Dem Herrn Anton Doppler wurde im reichlichsten Maße von dem Publikum der Polen-Hauptstadt Beifall gespendet, wie auch dazu die sämtlichen polnischen Referate die sprechendsten Beweise geben. Mein lieber Freund Doppler hat periodisch Petersburg verlassen, um die Hochachtung, welche ihm vor russischem Kunst-Forum gezollt wird, dadurch als eine ihm vollkommen gebührende zu bezeichnen, daß er den ausgezeichnetsten Ruf, welcher ihm vom Norden vorangeht, auch in Deutschland begründe. Seine Kunstreise ist also eine Ehren-Erklärung gegen das deutsche Künstlerthum,

und es ist daher auch hier unsere Aufgabe, das Verdienst in gerechter Weise zu krönen.

Nur kurz sei angedeutet, daß Herr Doppler einen gefangreichen, geist- und gefühlvollen Vortrag hat, auch ihm glänzende, technische Mittel zu Gebote stehen. Sein Ich spricht sich mit Würde in eignen Kompositionen aus, gleichwie es ihm gelingt, die Werke der verschiedenartigsten Schulen und Meister zur befriedigenden Ausführung zu bringen!

Wöge er im Kunst-Salon den verdienten Anklang finden, und durch die That beweisen, daß ich ihn noch nicht warm genug empfohlen habe!

Sein erstes Konzert findet Sonnabend den 16. d. M., Abends 7 Uhr im Musiksaale der Universität statt!

Breslau, im Oktober 1847.

Eugen Alois Wiener.

## Brief-Controle.

Von Dr. R — r: Zur Aufnahme nicht geeignet. — Von W — e: Muß gleichfalls zurückgelegt werden. — Von R — n: Ich danke sehr. — Von Th. in R. — Ich habe schon lange darauf gewartet. — Von E. . . . War etwas flüchtig. — Begegniß auf einem Spaziergange zur Aufnahme nicht geeignet. G. R.

## Allgemeiner Anzeiger.

Insertionsgebühren für die gespaltene Zeile oder deren Raum nur 6 Pfennige.

## Tausen.

**St. Dorothea.** Den 10. Oktober: d. Südruchthdr. P. Verderber. — d. Hüblerknecht C. Hoffmann. — d. Gefangenwärter A. Nitsche. — d. Tagarb. J. Bonaventura. —  
**St. Matthias.** Den 10. Oktober: d. Bildhauerh. F. Schwarz. —  
**St. Adalbert.** Den 10. Okt. d. Baderges. J. Ulrich. — d. Tischlerges. F. Witzel. — 2 unghl. S. — Den 13.: 2 unghl. S. —

**St. Corpus Christi.** Den 8. Okt. 1 unghl. S. — Den 10.: d. Viehhdr. J. Gutschke in Neudorf. — d. Tagarb. J. Banowski in Neudorf. — d. Viehhdr. A. Nitsche in Popelwitz. — Den 11.: d. Bahnhof-Wächter J. Bengler. —  
**St. Maria.** Den 10. Oktober: 1 unghl. S. — Den 13.: d. Fleischerges. J. Krulche. —  
**Kreuz-Kirche.** Den 5. Oktober: d. Branntweinbrenner und Getreideh. G. Kunert. S. —  
**St. Mauritius.** Den 7. Oktober:

b. Viktualienh. C. Hohnau. — Den 10.: d. Colorist C. Tannhäuser. —  
**St. Michael.** Den 10. Oktober: d. Königl. Universitäts-Sekretär u. Bürger W. Rabbl. — d. herrschafft. Kutscher F. Lessing zu Rosenthal. —

**St. Matthias.** B. u. Schneidmstr. in Neumarkt W. Klingler mit Jgfr. S. Regel. — B. u. Schuhmachermstr. H. Schilling mit Jgfr. S. Ruppelt. — Schuhmacherges. J. Beier mit Jgfr. A. Kessel. —

**St. Corpus Christi.** Herrschafft. Bediente J. Orth mit Jgfr. J. Bachmann. —

**St. Michael.** Den 11. Oktober: Schuhmacherges. J. Hensch genannt Möbus mit J. Neugebauer. —

## Trauungen.

**St. Dorothea.** Den 10. Oktober: Seltermstr. C. Schild mit J. Schindler. — Den 12.: Theater-Inspektor A. Hilbrand mit Jgfr. Gebauer. —

## Theater-Repertoire.

Sonnabend den 15. Oktober: zum fünften Male: „Künstlers Erdenwallen.“ Lustspiel in 5 Aufzügen, von Julius von Bop. Neu bearbeitet von Louis Schneider.

## Bermischte Anzeigen.

Ein hiesiger Beamte wünscht die Führung kaufmännischer Bücher, auch sonstige schriftliche Arbeiten, unter soliden Bedingungen zu übernehmen. Offerten werden sub. Sig. W. 10. postea restante Breslau erbeten.

Billig, sauber, richtig und schnell werden Abschriften jeder Art gefertigt. Wo? sagt die Redaktion d. Bl.

Wessergasse Nr. 17 sind Betten zu verlehnen, bei Wittve Baudiedy.

Eine neue Vogelkiste, nebst einigen Kanarienvogeln, billig zu verkaufen. Hummeri Nr. 42, 4 Stiegen, bei Hoffmann.

Mehrere Schlafstellen sind sogleich für ordnungsliebende Personen offen, bei Jung, Burgfeld Nr. 14, parterre.

Eine Schmiedewerkstatt nebst Wohnung ist zu verpachten und Weihnachten zu beziehen. Auch ist daselbst eine gut eingerichtete Bäckerei zu verpachten. Das Nähere ist zu erfragen in Grüneiche Nr. 2 beim Eigentümer.

Stoßgasse Nr. 10, ist das gute Krowiezer und Herrnhuter Brod, sowie auch Ohlauer Mehl zu haben.

Eine freundliche Wohnung ist zu vermieten, Neumarkt Nr. 44, im 3. Stock vornheraus, und Weihnachten zu beziehen. Das Nähere 2 Stiegen hintenheraus.

Mädchen, welche im Weihnachen geübt, finden dauernde Beschäftigung in der Mohr- und Stepprod-Fabrik Ohlauerstr. Nr. 24.

Schöne Schlafstellen für Herren und Weidenstraße Nr. 11 eine Stiege vornheraus sogleich zu beziehen bei Bach.

## Fertige Damen-Mäntel,

sauber gearbeitet und wärmt, empfehle ich von 6 Rthlr. ab.

Adolf Sachs,

Ohlauerstraße Nr. 5 u. 6,

„zur Hoffnung“,

im zweiten Gemölde von der Eck.

## Wohnungs-Veränderung.

Ich wohne gegenwärtig Mäntelergasse Nr. 16, zwei Stiegen hoch. Gustav Roland.

Bei R. Ludwig in Dels ist erschienen und bei Heinrich Richter, Albrechtsstraße Nr. 6 vorrätig:

## Polterabend-Scherze

mit und ohne Verlarbung, zur aufheiternden Unterhaltung bei Begehung von Polterabenden.

Gesammelt und herausgegeben von J. Ervien.

Preis: 2 Sgr.

Der Verfasser, welcher selbst häufig Polterabende veranstaltet und geleitet, hat es sich angelegen sein lassen, nur solche Scherze in diese Sammlung aufzunehmen, die ansprechend und ganz geeignet sind zur aufheiternden Unterhaltung beizutragen, daher dieses Büchlein ein nie im Stiche lassender Rathgeber bei Begehung von Polterabenden sein wird.

## Kalender für 1848.

Bei Heinrich Richter, Albrechtsstraße Nr. 6, sind vorrätig:

**Volkskalender** von Schweiker und Stein mit Stahlstichen.

Eduard Trewendt in Breslau. Geb. und durchschossen Preis 15 Sgr.

Broschur 12½ Sgr.

**Hauskalender**, broschirt 5 Sgr.

**Comtoirkalender**, aufgezogen 5 Sgr.

**Stundkalender**, aufgezogen 5 Sgr.